Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1902

223 (30.9.1902) 2. Blatt

Visual Library

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. 25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrirte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen".

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaux an.

Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

№ 223. 2. Blatt. Dienstag, den 30. September 1902

Die Grundsätze für das Verhältniß zwischen Kirche und Staat.

(Schluß.)

Unterschieden und verschieden vom Staat ist also die Kirche, das ist das erste; aber nicht unversöhnlich geschieden und getrennt, das ist das zweite..

„Getrennt marschiren und vereint schlagen," diese Devise Moltkes hat einst zu herrlichen Siegen geführt. Diese Devise darf auch Anwendung finden auf das Verhältniß zwischen Kirche und Staat.

Wenn auch Christus mit seinem Worte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist," die geistige Gewalt von der weltlichen begrifflich und individualrechtlich geschieden hat, so bedeutet dies noch keine staatsrechtliche Trennung von Kirche und Staat. Diese beiden Gesellschaften haben es weithin mit denselben Mitgliedern zu thun, und gibt für beide so manche gemeinsame Interessensphäre. Deßhalb wurde auch in den Konkordaten ein modus vivendi aufgestellt, wodurch unter beiderseitiger Selbständigkeit und gegenseitiger Freundschaft ein friedlches, gedeihliches Nebeneinander und Miteinander von Kirche und Staat als guten Nachbarn ermöglicht wurde.

Dieses friedliche Zusammenwirken von Kirche und Staat ist aber nur möglich, wenn keine der beiden Gesellschaften die andere in ihren Rechten und Interessen beeinträchtigt oder gar die andere hindert in der Erreichung ihres Zieles, sie als Feind behandelt statt als Freund.

Positiv gefördert wird dieses freundliche Verhältniß, wenn Kirche und Staat wenigstens mittelbar jeder die nützliche Wirksamkeit des andern zu unterstützen bestrebt sind. Hier muß der Staat ein mea culpa sprechen angesichts der Thatsache, daß er nur zu oft beflissen war, Alles, was christlich ist, aus seiner Gesetzgebung zu streichen.

Praktisch wird das gute Einvernehmen zwischen beiden Gewalten in den sogenannten gemischten Fragen, welche sowohl in den Bereich des staatlichen wie des kirchlichen Interesses fallen. „In Bezug auf solche Dinge," sagt Leo XIII. in seinem Rundschreiben Diuturnum illud, die, wenngleich aus verschiedenen Ursachen, sowohl vor das kirchliche als vor das staatliche Forum gehören, will die Kirche, daß ein einträchtiges Verhältniß zwischen beiden Gewalten bestehe, und so die für beide verderblichen Streitigkeiten vermieden werden." Geschieht dies nicht, so muß es zu traurigen Konflikten kommen, die gewöhnlich zwar die zeitweilige Unterdrückung der Kirche durch den Staat bedeuten, wie dies die blutigen Verfolgungen des Alterthums und der großen Revolution, sowie der sogenannte Kulturkampf in der neueren Zeit gelehrt haben. Aber diese Verfolgungen können nur solange dauern, bis der Staat seinen eigenen Schaden erkannt hat, sie hören wieder auf wie ein Sturmwind, nachdem er gewüthet — und der Staat muß nachher wieder sehen, mit der Kirche zu leben, wie er vorher mit ihr gelebt hat. Wenn man die Verkünder des Evangeliums gefangen nehmen kann, das Evangelium selbst läßt sich nicht in Fesseln schlagen, nicht dauernd vernichten. Jedenfalls werden sich der Papst und die Bischöfe nie vor der Staatsgewalt beugen, die auf ihr Gebiet übergreift; sie behaupten das Recht der Kirche, wie sie es jederzeit gethan.

Ein heiliger Chrysostomus hat einst dem römischen Kaiser, der eine katholische Kirche den Arianern einräumen wollte, das kühne Wort zugerufen: „Du hast wohl über die Paläste, nicht aber über die Kirchen zu verfügen; es ist Dir geziemender, daß Du Szepter und Reich verläßt, als daß Du das Haus Gottes seinen Feinden überlieferst." Und Papst Gelasius schrieb an den Kaiser Anastasius: "Wie die Kirchenvorsteher Deinen Gesetzen gehorchen, so mußt auch Du Dich fügen den Gesetzen der Kirche."

Aus diesen Worten erhellt, daß Kirche und Staat sich nicht fremd und feindlich gegenüberstehen sollen. So schreibt auch Papst Gregor XVI.: „Die Vereinigung von Kirche und Staat ist immer heilsam gewesen, sowohl für die Interessen der religiösen wie für jene der bürgerlichen Gesellschaft." — Diese Worte verurtheilen zugleich die Tendenz eines Lamennais, der die Trennung von Kirche und Staat zum Prinzip erheben wollte, was einer Trennung von Leib und Seele nicht unähnlich wäre. Deßhalb hat auch der Syllabus die Lehre der Trennung von Kirche und Staat verworfen. Eine solche Trennung würde die christliche Religion aus dem öffentlichen Leben verbannen, während doch das Christenthum nicht nur den Einzelmenschen, sondern auch die Familie und den Staat beleben und durchdringen soll.

Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß ein Einzelfall die Trennung von Kirche und Staat — man denke an Amerika — nicht als nothwendiges geringeres Uebel geduldet werden könnte. Aber ein Ideal ist diese Trennung ein für allemal nicht. Sie ist ein Nothbehelf ähnlich wie die kirchlich zugelassene Ehetrennung, die auch das höhere Prinzip nicht aufhebt; denn sie läßt ja eine neue Verbindung zu Lebzeiten der getrennten Gatten nicht zu. —

Staat und Kirche sind, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, zwei verschiedene Gesellschaften, die aber im friedlichen Zusammenwirken am besten ihr Ziel erreichen. Doch damit ist die kirchliche Auffassung von dem grundsätzlichen Verhältniß der Kirche zum Staate noch nicht erschöpft. Aus dem Zweck der Kirche erhellt nämlich, daß ihr eine höhere Rangordnung zukommt, als dem Staate. Diejenige Gesellschaft muß voranstehen, welche den höchsten Zweck hat, und diesen hat entschieden die Kirche, denn das ewige Glück geht dem zeitlichen vor. Wie deßhalb das Himmelsgewölbe über die Erde erhaben ist, so ist auch die Kirche Christi über den Staat erhaben. Das gläubige Mittelalter, geeint im Glauben, ließ daran keinen Zweifel aufkommen; in seinen Augen stand das Papstthum höher als das Kaiserthum, das mit dem Monde, das Papstthum aber mit der Sonne verglichen wurde.

Unsere Zeit geht natürlich andere Wege, und auch wir sind nicht der Ansicht, daß das Mittelalter einfach wieder zurückgerufen werden könnte oder sollte. Aber allzusehr beugt doch das moderne Zeitalter das Knie vor dem Staatsgotte. Und in dieser Beziehung werden wir Katholiken nie so modern sein, wie man es von uns fordert. Für uns bleibt der geistig-sittliche Vorrang in Kraft, den Gott der Kirche gegeben und nicht dem Staate. Immer bleibt wahr der Satz des heiligen Paulus (Röm. IX): „Jedermann unterwerfe sich der höheren Ordnung." Immer bleibt wahr der Satz der heiligen Schrift: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Auch heute noch spricht Gotteswort von der weltlichen Obrigkeit: „Sie ist Gottes Dienerin." Das kann sie aber nicht sein, wenn sie die freie Braut seines Sohnes, die katholische Kirche, in Fesseln schmieden und ihr die Unabhängigkeit rauben möchte, von der der heilige Anselm gesprochen: „Gott liebt nichts so sehr, als die Freiheit seiner Kirche." Keine Staatskirche und keine Nationalkirche, in deren Schooß alle Völker der Erde Platz nehmen sollen unter der Führung des Stellvertreters Christi auf Erden, des Papstes. Bischöfe und Priester sind Unthanen des Staates, in welchem sie leben, aber sie sind keine Staatsdiener, sondern Kirchendiener, wie auch die Kirche keine Staatskirche sein darf, sondern vom Staat unterschieden, mit ihm vereint zu friedlichem Zusammenwirken, unter Wahrung ihrer höheren Rangordnung, also nie sich erniedrigend zur Magd des Staates.

⊙ Die Wartburg und die badischen Klöster.

Die neueste Nummer der „Wartburg", Klosternummer betitelt, beschäftigt sich ausschließlich mit der Hetze in Baden. Wir Katholiken könnten an sich über derartige Leistungen dieser „deutsch-evangelischen Wochenschrift" ebenso ruhig zur Tagesordnung übergehen, wie über Professor Böhtlingk's „Fahrt nach Canossa" und seine übrigen Expektorationen; denn dieselben bezeichnen einen solchen Tiefstand der Publicistik und selbst der Pamphletliteratur, daß sie an den Fels der katholischen Kirche nicht heranreichen. Aber eines Gedankens können wir uns dabei nicht entschlagen: Wie ist es nur möglich, daß unsere protestantischen Mitbürger sich so etwas bieten lassen? Jetzt geht es doch schon Monate fort: der Eine vergleicht die katholischen Ordensleute mit Wanzen, ein Anderer spricht es als seinen festen Entschluß aus, gegen die Kapuziner zu hetzen, ein Dritter nennt die Jesuiten „niederträchtige Hallunken und Ungeziefer", den Papst den „frischgebackenen Unfehlbaren", den Präsidenten des deutschen Reichstages in einem Athemzuge mit „Schlappschwanz ohne Schamgefühl", „die Römlinge deutscher Zunge das Verächtlichste, was es gibt" und so weiter. Und gegen eine solche Kampfesweise nirgends ein namhafter Protest, nirgends ein kräftiges Schütteln der Rockschöße. Man scheint Alles ganz in der Ordnung zu finden. „Solche Männer thun uns noth in gegenwärtiger Zeit," ruft die Wartburg aus, und 123 Professoren badischer Hochschulen geben sich dazu her, Arm in Arm mit einem Manne dieses Schlages sich dem Throne des Landesherrn zu nahen.

Weiter zeigt sich bei unseren Gegnern in diesem Kampfe die lächerlichste Unwissenheit über katholische Dinge und die erstaunlichste Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit. Thut ja, wie Hansjakob berichtet, sogar ein Universitätsprofessor den gescheidten Ausspruch: „So lange die Katholiken den Papst anbeten, gibt es keinen Frieden." Wer so was liest, sollte nicht meinen, daß er in Deutschland lebe, dem Lande der Denker, sondern 50 Stunden hinter dem Mond, und daß er in einem Zeitalter lebe, wo Alles, selbst wie einer sich räuspert und wie einer spuckt, wissenschaftlich sein muß, sondern in jener guten alten Zeit, da man die Hosen noch mit der Beißzange anzog. Aber das Publikum dieser Leute erkennt den Blödsinn nicht als solchen, sondern schluckt, wie es scheint, Alles so behaglich hinunter, als wären es Zuckererbsen. Wir Katholiken haben in den letzten Jahren so viel über unsere angebliche Inferiorität hören müssen, daß wir fast selbst daran geglaubt haben; aber das dürfen wir nun doch ohne Selbstüberhebung sagen: So groß ist unsere Inferiorität nicht, daß man uns so schwache Leistungen bieten dürfte. Es ginge ganz gewiß ein Sturm der Entrüstung durch alle katholischen Blätter, wenn im umgekehrten Fall ein Katholik versuchen wollte, mit so plumpen und unehrlichen Waffen den Kampf zu führen.

Ein Artikel der „Klosternummer" führt den Titel: „Die Kapuziner am Bodensee." Da sucht ein Herr K. den Nachweis zu liefern, in welch' großer Blüthe Konstanz stand, so lange keine Kapuziner dort waren, und wie die Stadt nach der Aufnahme derselben (1603) heruntergesunken sei. „Nachdem Konstanz, die alte, hochberühmte, freie Reichsstadt, anno 1548 mit dem Evangelium die Reichsfreiheit an das Erzhaus Oesterreich verloren hatte — nach tapferem, blutigem Kampfe —, holte man zuerst die Jesuiten . . . dann die Kapuziner . . . Also gedieh und erhielt sich die Kapuzinerreligion so herrlich in Konstanz, daß in den Straßen Gras wuchs . . . Das ist nun inzwischen, nachdem die schmutzige Mönchs- und Kapuzinerwirthschaft vor 100 Jahren ein Ende erhalten, wieder anders geworden." „Die Geschichte ist eine Feindin aller Romantik. Sie sagt die Wahrheit. Und die ist bitter, sehr bitter." So Herr -k.

Das „Evangelium", von dem hier die Rede ist, ist nicht das deutsche Evangelium Luthers, noch das schweizerische Evangelium Zwinglis, sondern das tetrapolitanische Evangelium, ein Mischmasch aus beiden, der von einem dem Kloster Alpirsbach entlaufenen Mönch Namens Ambros Blarer für Konstanz zurechtgemacht worden war. Aber die Tapferkeit dieser Helden des tetrapolitanischen Evangeliums im Kampfe gegen den Kaiser! Wie es sich damit verhält, beschreibt uns ganz naiv der damalige Konstanzer Bürgermeister Melchior Zündelin, also gewiß ein unverdächtiger Zeuge, also: „Wie nun die Bürger (beim Sturm der kaiserlichen Truppen 1548) mit großer Gefahr, die Stadt zu verlieren, erschreckt waren, haben sie auf gemeinen Nutzen und Heil wenig Sorg gehabt und zu förchten und zittern angefangen. Sind also wenige zu Beschirmung des Thores geblieben. Die anderen sind geflohen, auch viele, die in vergangenen Jahren Kriegssold verdient und für tapfere Kriegsleut haben wollen angesehen sein. Etliche, die die Scham, daß sie nicht aus der Stadt zu den Schweizern fliehen mußten, aufgehalten, haben sich hinter das Haus, zum Regenbogen genannt, verborgen, damit sie vor dem Schießen sicher, auch ohne Gefahr das Getöse der Streitenden und den Austrag der Sache erwarten mögen. Man hat auch erfahren, daß etliche Männer mit angelegten Weiberkleidern die Thorhüter (denen befohlen war, keine Männer nach Kreuzlingen in die Schweiz flüchten zu lassen) betrogen haben; etliche haben dergleichen gethan, als wären sie verwundet, oder haben sich in Truchen einschließen lassen und mit der Flucht also Rettung gesucht. Doch war nicht Jedermann damalen also gesinnt, sondern die bisher sich als die ruhigsten und stillsten erzeigt (d. h. die am wenigsten gegen die Katholiken hetzten), haben am ritterlichsten sich gehalten und waren bereit, den einfallenden Feind zu erwarten. Die Weiber, denen befohlen war, Steine, Sand, siedendes Wasser u. a. zu bringen, haben das hurtiger Weise verrichtet, nicht ohne Schand vieler Männer. Nach dem Abzug der Spanier sind diejenigen, so zuvor wohl dahinten gestanden, auch dem Thore zugeeilt. So wollte je der Faulste der Allerstärkste und Mannlichste hier gewesen sein, und haben sich berühmt und gesagt, in was für großer Gefahr sie gesteckt." So der Konstanzer Bürgermeister des Jahres 1548. *Das ist also die Tapferkeit dieser Mannen vom reinen Evangelium. Die Konstanzer werden denselben auf dem bekannten Rathhausbild vom Spaniersturm wohl bald Weiberröcke aufmalen lassen müssen. Ja, ja, Herr -k., Sie haben recht: Die Geschichte ist eine Feindin aller Romantik. Sie sagt die Wahrheit. Und die ist bitter, so bitter, daß die Wartburger sich lieber mit der Romantik befreunden und die süße Unwahrheit sagen.*

Die Entwickelung der Stadt Konstanz aber vor und nach der Aufnahme der Kapuziner ist nach der bitteren Wahrheit der Geschichte folgende: Im Jahre 1468, da die Stadt also noch gut katholisch war, zählte sie 903 Bürger, im Jahre 1548 dagegen nur noch 567. Sie hatte also unter der Herrschaft des deutsch-schweizerischen „Evangeliums" fast ein Drittel ihrer Bewohner verloren. Im Jahre 1610, nachdem also schon lange die Kapuziner eingezogen waren, ergab eine Volkszählung 5896 Einwohner. Im nächsten Jahre raffte die Pest, während der gerade die Kapuziner und Jesuiten durch ihren christlichen Heldenmuth die allgemeine Bewunderung erweckten, etwa 1500 Personen hinweg. Gleichwohl wurde 1626 die Zahl der Bewohner wieder auf 7000 geschätzt. Dann kam die traurige Zeit, in der die

---

⊙ Eine gute Lehre.

Humoristische Skizze. Erzählt von einem alten Studenten.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Während man noch über des armen Professors Irrthum lachte, kam ein kleiner Mann auf einem kleinen, gar wunderlich gebauten Schimmel die Straße entlang, hielt vor dem Wirthshause, in welchem die lustigen Studenten beisammen saßen, stieg ab und band sein Rößlein an einen Baum, der neben der Hausthür stand.

„Schon wieder die alte Leier," murmelte der Wirth. „Hab's ihm schon so oft gesagt, daß er seinen Gaul nicht da anbinden soll, aber die alte Gewohnheit ist eine gar zu große Macht: ich muß ihm das schon auf eine andere Weise abzugewöhnen suchen."

Und während das kleine Männchen quer über die Straße in ein unfern gelegenes Haus schritt, schlich sich der Wirth hinaus, und führte den kleinen Schimmel in den Stall. Dann kam er lachend zu den jungen Männern zurück.

„Jenes kleine, graue Männchen," rief er, „nimmt's mit dem Professor N....., wenn auch nicht in Hinsicht der Gelehrsamkeit, so doch in der Zerstreutheit auf. Wenn mich nicht alles trügt, wird er uns einen Beweis davon liefern."

„Wer ist denn jener kleine Herr?" fragte man.

„Der Pächter aus B. Ein kreuzbraver Mann und tüchtiger Landwirth, der die allgemeinste Achtung genießt und von Allen, die ihm näher stehen, treu geliebt wird."

„Aber wenn er so zerstreut ist, könnte es ihm doch leicht einmal passiren, daß er den Weizen in die Kartoffeln säet, oder den Kühen den Hafer vorschüttet."

„O nein! Er ist nur zerstreut, sobald er nicht in seinem Berufe beschäftigt ist; denn wie ich schon sagte, er ist ein tüchtiger Landwirth, dem nicht die leiseste Vernachlässigung oder Konfusion auf seinem Pachtgute zum Vorwurf gemacht werden könnte."

„Also ein Partiell-Zerstreuter, wie man Partiell-Wahnsinnige hat!" rief einer der jungen Leute.

„Still!" bat der Wirth, „dort kommt unser lebendes Beispiel. Sie sollen sehen, meine Herren, wir werden einen köstlichen Spaß haben; nur muß ich Sie ersuchen, mich gewähren zu lassen und mir in keinem Punkte zu widersprechen."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der Pächter stürzte herein. „Mein Schimmel, wo ist mein Schimmel?" rief er dem Wirthe entgegen.

Der Wirth zuckte die Achseln. „Haben Sie ihn vielleicht doch wieder draußen an den Baum gebunden?" fragte er dann forschend.

„Ja," sagte der kleine Mann, sichtlich verlegen, „ich bin das von früherer Zeit her so gewöhnt, und — —"

„Dann wird wohl leider meine häufig wiederholte Voraussage eingetroffen sein," sagte der Wirth, „und ein Schelm Ihr Pferd losgebunden und fortgeführt haben."

Die Studenten lachten über diese verschieden zu deutenden Worte des listigen Gastwirthes, aber der Pächter merkte nichts davon und murmelte nur vor sich hin: „Gestohlen, gestohlen! Mein guter, alter Schimmel! Und ich Dummkopf bin selbst schuld daran! — Wie komme ich nun aber nach Hause?" fragte er den Wirth. „Können Sie mir nicht ein Pferd borgen?"

„Recht gern," antwortete der Wirth, und seinen Hausknecht herbeirufend, sagte er diesem, während er ihm kaum merklich mit den Augen zuwinkte: „Führe doch dem Herrn Amtmann eines der Pferde vor, die in meinem Stalle stehen. Du kannst den Schimmel nehmen, der heute hineingezogen ist."

Der Hausknecht verschwand, aber im Stall lachte er dermaßen, daß er fast kirschbraun im Gesicht aussah, als er kurz darauf mit dem Schimmel des Pächters vor der Thür des Gasthauses erschien. Auch die Studenten vermochten kaum ein Gelächter zu unterdrücken, als der kleine Mann, ganz niedergeschlagen über den ihm zugefügten Diebstahl, sich höflichst bei dem Wirth für das zum Ersatz gestellte Pferd bedankte, sich in den Sattel schwang und von dannen ritt, nachdem er hoch und theuer versichert, er werde nie wieder so dumm sein, sein Pferd auf offener Straße den Dieben preiszugeben.

„Ich schicke Ihnen morgen dieses hier zurück!" rief er noch im Davontraben, überhörte aber ganz das lustige: „Ist nicht nöthig!" das der Wirth ihm nachschickte und das von einem wiehernden Gelächter seiner Gäste und des im höchsten Grade belustigten Hausknechtes begleitet wurde.

Indessen ritt der kleine Pächter schwermüthig heimwärts und dachte seufzend an die Tugend seines verlorenen Schimmels, gegen welche ihm die des geborgten, den er ritt, sehr winzig erscheinen wollte.

In allen Ortschaften, welche er passirte, fragte er die Leute, ob sie nicht einen Menschen mit einem Schimmel gesehen, der so und so gezeichnet und gebaut sei, und dann beschrieb er so genau das Pferd, auf dem er ritt, daß die Gefragten einander kopfschüttelnd ansahen und nicht recht wußten, was sie antworten sollten. Da aber der gute Pächter nirgends Kunde von seinem geliebten Schimmel erhielt, so wurde er immer betrübter, und als er daheim vom Schimmel stieg, da sagte er ganz weinerlich zum Stallknecht, der ihm den Steigbügel hielt:

„Johann, die sakrischen Tübinger haben mir meinen alten Schimmel gestohlen! Diesen hier hat mir der Adlerwirth geborgt; reib' ihn gut ab, füttere ihn brav und morgen in aller Früh bring ihn zurück."

Aber Johann stand wie vom Donner gerührt. „Jemine!" rief er endlich, „dies ist ja unser alter Schimmel!" und nun überzeugte sich der Pächter zu seiner nicht geringen Freude, daß dem in der That so sei und, während er den alten Gaul liebkoste und umhalste, rief er vergnügt: „Der Tausend, ist der Adlerwirth ein schlauer Patron! Dem werd' ich's gedenken! Und er gedachte es ihm auch, denn am anderen Tage schickte er ihm einen feisten Truthahn und ließ ihm sagen, er bedanke sich schönstens für die erhaltene Lehre und künftig werde er sein Pferd nicht mehr an den Baum auf der Straße anbinden.

Das ist ein wahres Geschichtchen, das mir und meinem Freunden viel Vergnügen machte.

Literarisches.

Magazin für volksthümliche Apologetik. Herausgeber: Chefredakteur Ernst H. Kley in Aschaffenburg. Druck von Anton Heil, Frankfurt a. M.-S. Jährlich 12 Hefte; Preis 3.50 Mark direkt unter Streifband oder im Buchhandel, 75 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld) durch die Post.

Im 6. (September-)Heft behandelt der Herausgeber zunächst, anknüpfend an die Generalversammlung in Mannheim, die Stellung der deutschen Katholiken im neuen Kulturkampf. Daran schließt sich ein Referat von Pfarrer Kriege-Wiesbaden über den von ihm vorgeschlagenen Apologetischen Verein, dessen Aufgabe insbesondere auch Sammlung zweckdienlichen Materials und die Einrichtung einer wohlgeordneten Registratur für dasselbe wäre. Dr. Kaufmann-Tagmonville widmet der Toleranzfrage einen zweiten Artikel, indem er die Verkehrtheit einer dogmatischen Intoleranz insbesondere aus der Verwerflichkeit des religiösen Indifferentismus ableitet. Ueber Reliquien-Verehrung verbreitet sich, anknüpfend an die liberale Kritik der Aachener Heiligthumsfahrt, Dr. Romanus Rheinisch unter Hinweisen auf gewisse Luther-„Reliquien". Weiter enthält das Heft die Artikel: „Ein Christenthum ohne Christus" (Kley), „Das Vermögen des hl. Vaters" (Romanus), „Ein kirchenmüder Priester" (Dr. Kaufmann), ferner unter der Rubrik Verschiedenes: Die Sitte der Leichenpredigten. — „Verhungert." — Ein Gruß aus dem Himmel. — Die Berliner Skandal- und Lügenchronik. — Ein Scheusal. — „Die Nonne als Kupplerin." — Die „Scherer"-Leute am Pranger. Den Schluß bildet eine Besprechung von Dr. Kirschs Arbeit „Zur Geschichte der katholischen Beichte" (von Pfarrer Gau). — Probenummern stehen jederzeit zu Diensten.

* * *

Mit dem soeben erschienenen 24. Heft hat die illustrirte Familienzeitschrift „Alte und Neue Welt" ihren 36. Jahrgang beendet. Zunächst findet der spannende Kriminalroman von Pauli „Die Doppelgänger" seinen Abschluß. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären" ist der Ausgang dieser bewegten Handlung. Charaktermenschen in seltener Naturtreue treten uns in der Erzählung von Anton Schott „Der alte

guten Freunde der heutigen Klosterstürmer, die schwedischen Mordbrenner, durch Deutschland zogen. Diese haben auch Konstanz derart zu Schanden geschossen, daß eine Menge Häuser in Ruinen lag und die Zahl der Einwohner auf die Hälfte heruntersank. Nur der tapferen Gegenwehr der katholischen Bewohner der Stadt war es zu danken, daß diese sauberen Freunde des „Evangeliums“ nicht hineinkamen. Und die ersten, die im Interesse der Stadt, um eine bessere Befestigung zu ermöglichen, Alles hingaben und selbst ihr Haus niederreißen ließen, waren die Kapuziner.

Wie es mit dem Wohlstand der Stadt Konstanz bestellt war, darüber sagt uns ebenfalls die Geschichte eine für die Wartburger bittere Wahrheit. Zur Zeit, da das „Evangelium“ dort herrschte, plünderten die ungläubigen Konstanzer die Kirchen sauber aus, so daß nachher der Schaden auf 178 000 Gulden, nach heutigem Geldwerth wohl 1½ Millionen Mark, angegeben wurde. Und damit haben diese tetrapolitanischen Evangelisten so jämmerlich gewirthschaftet, daß die Stadt total arm wurde, so arm, daß ihr nicht einmal mehr die guten Freunde von Zürich einige hundert Gulden liehen, und daß sogar das Gut der Armen, das Spital und die Raite, angetastet wurden. Als der kaiserliche Kommissar nach der Uebergabe der Stadt die große Ebbe in der Kasse entdeckte, that er den bekannten Ausspruch: „Das sind frävel Lüth, die nit mehr Geld haben und sich der kaiserlichen Majestät widersetzen.“ Als das Regiment der Stadt an Oestereich und in die Hände der Katholiken kam, erholte sie sich gleichwohl wieder. Wann aber die Stadt ihre schwerste finanzielle Krisis durchzumachen hatte, wird den Klosterstürmern noch wohl bekannt sein. Das ist noch gar nicht so lange her; Kapuziner waren dort schon längst weit und breit keine mehr. Das Regiment führten vielmehr unbestritten die verbissensten Kulturkämpfer und Klosterstürmer. Es ist also gerade das Gegentheil von dem wahr, was die „Wartburg“ behauptet. Die Geschichte sagt freilich die Wahrheit. Aber die ist bitter, so bitter, daß die Klosterstürmer nach ihres Erzvaters Dr. Martin Luthers bekannter Anweisung lieber „eine gute stracke Lüge“ thun“.

Auf Seite 215 berichtet die „Wartburg“: „In Konstanz gab es zur Zeit der Reformation 15 Klöster, ohne die sogenannten Regelhäuser.“ Wer die Konstanzer Geschichte auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß von diesen 15 Klöstern 10 erlogen sind. Aber um solche Kleinigkeiten braucht sich ein badischer Klosterstürmer und sein Publikum nicht zu kümmern.

Seite 214 wird behauptet, daß nach Aufhebung der Klöster in Baden Friede und Eintracht unter den Konfessionen geherrscht habe. Welcher Art dieser Friede war, beweist folgende Thatsache:

Die protestantische Baden-Durlach'sche Partei in Karlsruhe behandelte damals die annektirten Katholiken mit einer Geringschätzung und Intoleranz, daß eine bedenkliche Gährung im Lande entstand. Um die mit Recht erbitterten Gemüther zu beruhigen, empfahl Napoleon schon 1809 der badischen Regierung, mehr Rücksicht auf die Katholiken zu nehmen. Als gelinde Mahnungen keinen Erfolg hatten, ließ Napoleon 1810 durch seinen Minister folgende Note nach Karlsruhe richten: „Der unterzeichnete Minister des Aeußeren hat den ausdrücklichen Befehl erhalten, den außerordentlichen Gesandten des badischen Hofes in Kenntniß zu setzen von dem äußersten Befremden, welches S. M. der Kaiser und König empfunden, als er erfahren mußte, daß sich neuerlich in die Regierung Badens ein System eingeschlichen hat, die Katholiken und die Einwohner der in der letzten Zeit mit Baden vereinigten Länder von allen Antheilen an den Geschäften und den Staatsämtern auszuschließen, Mannheim, Freiburg und andere wichtige Städte der Einrichtungen zu berauben, die zu deren Wohlstand und Glanz beitragen könnten, und dieselben den leidenschaftlichen Berechnungen einer zu Karlsruhe herrschenden Koterie zum Opfer zu bringen. Seine kaiserliche und königliche Majestät wird es keineswegs gleichgiltig und ruhig mitansehen, daß man als rechtlose Unterthanen und gleichsam als Heloten diejenigen betrachte, welche S. M. selbst dem Großherzogthum gegeben hat, und welche Sie ihm nicht gegeben hat, um Sklaven daraus zu machen, denen der Kaiser gerade aus dem Grunde Schutz schuldig ist, weil er sie Baden gegeben hat. Das gegen sie befolgte System würde indeß verderbliche Folgen für den Frieden und die Sache des Großherzogthums haben und als Rückschlag auch für die benachbarten Länder und für den Rheinbund. Aus allen diesen Gründen sieht sich Se. Majestät verpflichtet, diese Folgen aufzuhalten und ihnen zuvorzukommen; und die besonderen und so engen Bande, welche das Haus Baden an S. M. knüpfen, würden es ihm zur Pflicht machen. Darum wünscht der Kaiser, daß der Hof von Baden unverzüglich ein entgegengesetztes System annehme, jede Verfolgung und jede ungerechte Zurücksetzung abstelle, und daß in dem Ministerium, sowie in jeder Abtheilung und jedem Zweige des Staatsdienstes die Katholiken, welche ja mehr als die Hälfte der Einwohnerzahl ausmachen, auch die Hälfte der Aemter erhalten. Se. Majestät erwartet dies als ein Zeichen der Rücksicht von Seiten des badischen Hofes, und der Unterzeichnete ist beauftragt, den ausdrücklichen Antrag darauf zu stellen. Paris, 12. Februar 1810. Campagny, Herzog v. Cadore.“

Als schon am nächsten 7. März der französische Minister an seine Note erinnerte und seine Forderung wiederholte, gerieth die Gesellschaft am badischen Hofe in Bestürzung. Minister Marschall von Biberstein trat zurück und wurde durch den katholischen Freiherrn von Andlaw ersetzt. Aber die Durlach'sche Hetzerpartei intriguirte fortwährend gegen ihn und begeiferte alle seine Maßregeln. Da nahm er 1813 seine Entlassung, die ihm auch, da ja jetzt Napoleons Stern im Erbleichen war, man also nichts mehr wegen Bedrückung der Katholiken zu befürchten hatte, gewährt wurde. Was da der französische Minister vor beinahe 100 Jahren von den badischen Katholikenfeinden sagt, ist auch heute noch mehr als zutreffend.

Personalnachrichten.

Groß. Ministerium des Innern.

Uebertragen:

Erwin Hiegert, Verwaltungsaktuar von Freiburg, eine Aktuarsstelle beim Amt Karlsruhe, August Buff, Verwaltungsaktuar, z. Zt. bei der Stadtverwaltung in Mannheim, eine Aktuarsstelle beim Amt Rastatt, August Kaiser, Verwaltungsaktuar von Waibstadt, eine Aktuarsstelle beim Amt Konstanz.

Zugewiesen:

Eugen Krönlein, Aktuar beim Amt Durlach, zum etatmäßigen Amtsaktuar ernannt, als solcher dem Amt Konstanz.

Versetzt wurden:

Heinrich Zirkel, Schutzmann beim Amt Karlsruhe, zum Amt Heidelberg, Adolf Müller, Schutzmann beim Amt Pforzheim, zum Amt Freiburg, Josef Müller Schutzmann beim Amt Pforzheim, zum Amt Freiburg, Josef Ritter, Schutzmann beim Amt Karlsruhe, zum Amt Heidelberg.

Entlassen:

Johann Nützel, Schutzmann beim Amt Mannheim, auf Ansuchen aus dem Staatspolizeidienst.

Staatseisenbahnen.

Vertragsmäßig aufgenommen:

als Magazinsaufseher: August Schaaf von Wintersdorf; als Lokomotivheizer: Franz Siegel von Baden, Julius Kaiser von Reichenau, Wilhelm Heidelberger von Bruchsal, Heinrich Immel von Philippstein, Wilhelm Ziegler von Stebbach, Karl Mösinger von Theningen, Friedrich Wiehler von Litzelstetten, Bernhard Sprauer von Greffern, Emil Weber von Adelhausen, Friedrich Thalemer von Riedöschingen, Leopold Wolfarth von Tauberbischofsheim, Friedrich Fauser von Riederich, Heinrich Batt von Sölden, Ludwig Heinle von Graben, Hermann May von Hardheim, Karl Metzinger von Ottersweier, Jakob Stief von Bruchsal, Karl Armbruster von Heiligenzell, Emil Hany von Gailingen, Adolf Heß von Steinsfurth, Alfred Schumacher von Karlsruhe, August Barth von Reihen, Karl Ebi von Unterlenzkirch, Otto Rothenberger von Hörden, Wilhelm Gretz von Weingarten, Konrad Huber von Blasiwald, Friedrich Ohr von Adersbach, Karl Grob von Achern, Max Epp von Karlsdorf, Heinrich Flesch von Karlsruhe.

als Wagenwärter: Anton Müller von Renzingen; als Bureaudiener: Nikolaus Kistner von Steinbach, Friedrich Baumann von Meissenheim; als Schaffner: Jakob Ganzhorn von Neunkirchen, Franz Scholz von Tharnau, Christian Schmidt von Sasbach, Valentin Diefenbacher von Wiesloch, Christian Pister von Karlsruhe, Josef Härringer von Umkirch; als Weichenwärter: Johann Kessinger von Gottmadingen, Friedrich Göpfert von Ihringen, Heinrich Bender von Auerbach.

Gestorben:

Eisenbahnassistent Karl Ruder am 21. August l. J., Schaffner Georg Pfeiffer, am 25. August l. J., Oberschaffner Max Berggötz am 27. August l. J., Expeditionsgehilfe Heinrich Steger am 5. September l. J., Expeditionsgehilfe Ernst Roll am 7. September l. J.

Lokales.

Karlsruhe, 29. Sept.

⊙ **Zur Frage der Beseitigung des Akkumulatorenbetriebes** der hiesigen Straßenbahn ist eine Verhandlung nicht ohne Interesse, die dieser Tage in Hannover stattgefunden hat, wobei es sich gleichfalls um die Beseitigung des Akkumulatorenbetriebes handelte. In der Sitzung des dortigen Bezirksausschusses wurde entschieden, daß bei der Hannover'schen Straßenbahn die Oberleitung für die ganze Konzessionsdauer bis 1937 einzuführen sei. Zehn Jahre nach Bestehen der Oberleitung soll die Stadtverwaltung von Hannover ein zweijähriges Kündigungsrecht bezüglich der Oberleitung haben, falls bis dahin eine passendere Betriebseinrichtung als die elektrische Oberleitung erfunden ist. Der Straßenbahn-Gesellschaft steht dann die Herbeiführung eines Ergänzungsbeschlusses zu, ob ihr die Entfernung der Oberleitung zugemuthet werden kann. Für die jetzige Strecke von 26 Kilometer, auf der Akkumulatorenbetrieb eingerichtet ist, erhält der Magistrat von Hannover von der Straßenbahngesellschaft sechs Monate nach Beginn des Oberleitungsbaues 50 Pfennig pro Meter Extraausgabe. Erläuternd wird hierzu bemerkt, daß die Stadt Hannover den Nutzen, den die Straßenbahn-Gesellschaft durch die Beseitigung des Akkumulatorenbetriebes haben würde, auf 400,000 Mk. jährlich berechnet und daraufhin einen Antheil von 60,000 Mk. pro anno beansprucht hatte. Nach der Entscheidung des Bezirksausschusses wird die Stadt nunmehr 26,500 = 13,000 Mk. erhalten.

— **Welches ist die beste Bank?** In der Zeit der großen Bankkrache dürfte die Beantwortung dieser Frage vielleicht Manchen interessiren. Ein Jurist — die Juristen sind bekanntlich auf allen Gebieten zu Hause, hat, allerdings nichts auf seinem Bureau, folgende Auskunft gegeben: Die beste Bank ist die Mitteldeutsche Kreditbank; denn wenn ihr die „Mittel“ ausgehen, bleibt sie doch noch die „Deutsche Kreditbank“, und sollte ihr schließlich auch noch der „Kredit“ verloren gehen, so ist sie immer noch die „Deutsche Bank“. — Man wird zugeben, daß nichts über juristische Schläue geht.

Eisenmüller“ entgegen. Der Ausgang ist hier versöhnend, Frieden stiftend, ebenso wie im Schluß der Erzählung von Laurin „Der Zauberpfeifer“. An belehrenden Beiträgen erwähnen wir in erster Linie die Beschreibung über Luxemburg, die uns auch nach Echternach mit ihrer bekannten Springprozession bringt. Eine Reminiscenz an den Burenkrieg erblicken wir in dem illustrirten Artikel „Das moderne Kleinkalibergeschoß“, in dem mit vollem Rechte über die Dum-dum-Geschosse der Engländer der Stab gebrochen wird. Dem bekannten und verdienten Historiker Onno Klopp wird aus Anlaß seines 80jährigen Geburtstages ein anerkennendes Gedenkblatt gewidmet. Für Briefmarken- ꝛc. Sammler dürfte der illustrirte Beitrag über Siegel- und Jubiläumsmarken von nicht geringem Interesse sein. Außer einigen hübschen Gedichten wollen wir noch auf die reich illustrirte Rundschau, sowie auf die Kunstbeilage „König Albert von Sachsen †“ hingewiesen haben. — Wenn wir bei dieser Gelegenheit auf den abgelaufenen Jahrgang kurz zurückblicken, müssen wir eingestehen, daß „Alte und Neue Welt“ ihren Ruf und ersten Rang unter den illustrirten katholischen Familienblättern in jeder Hinsicht bewahrt hat. Spannende, litterarisch werthvolle Romane, äußerst gediegene Beiträge aus allen Gebieten des Wissens, wobei der Aktualität in erster Linie immer Rechnung getragen wurde, eine reichhaltige und künstlerisch werthvolle Illustration, alles das hat dazu beigetragen, die „Alte und Neue Welt“ bei ihren Lesern unentbehrlich zu machen. Zudem überdauert der reichhaltige Inhalt das Tagesinteresse, und ein gebundener Jahrgang der Zeitschrift hat bleibenden Werth. Möge die beliebte und weit verbreitete Zeitschrift noch einen immer größeren Leserkreis finden, denn nur auf diese Weise ist es ihr ermöglicht, ihre Leistungen stets weiter zu steigern und sich auch mit unseren ersten akatholischen Zeitschriften würdig zu messen. C. Dr.

* * *

* **Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland.** Herausgegeben von Franz Binderwald-München. (Eigenthum der Familie Görres.) In Kommission der literarisch-artistischen Anstalt Th. Riedel. Preis bei allen Postämtern und Postexpeditionen 9 Mark.

Das soeben erschienene sechste Heft (136!) enthält: Zwei österreichische Lehrertage (ein Beitrag zur österr. Schulfrage, St. Pölten). — Eugen Bore, Forscher und Missionar im Orient (1809—1877). — Das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg. — Canada und seine Beziehungen zu England und den Vereinigten Staaten — Eine neue Wimpfeling-Biographie. — Aachen im 19. Jahrhundert.

Engros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Kaiserstraße 143, nächst dem Marktplatz.

Bedeutendstes Spezialgeschäft in Besatzartikeln, aller Arten Besatzstoffe, Passementerien, Spitzen, Knöpfen, Weißwaaren, Handschuhen, Cravatten, Fächern. Ständiger Eingang von Neuheiten.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober 1902 beginnt ein neues Quartal, zu welchem wieder auf den

„Katholischen Volksboten“

abonnirt werden soll. Immer muß es wieder in Erinnerung gebracht werden, daß in jedes katholische Haus ein katholisches Blatt gehört, das die Rechte der katholischen Kirche vertritt und verficht.

Welcher Katholik kann es heute verantworten, wenn er ein Blatt hält, das seinen Glauben fast alltäglich bekämpft, das eher dem Unglauben als der katholischen Kirche gut gesinnt ist, während er **seine Blätter,** die **katholischen Blätter,** bei Seite liegen läßt? Unsere katholischen Blätter berichten über alles wissenswerthe gerade so gut wie andere Blätter, über katholische Dinge aber besser als alle andern.

Katholische Blätter muß man lesen, in welchen für **Wahrheit, Freiheit** und **Recht** gekämpft und auch die **Wahrheit** ungeschminkt gesagt wird.

Der **„Katholische Volksbote“** kostet, wenn mehrere Abonnenten in einem Orte sich befinden, was überall der Fall sein kann, und die Blätter an eine Adresse geschickt werden, portofrei zugesandt, **nur**

45 Pfennige

im **Vierteljahr** und bringt dem Leser doch alle Neuigkeiten, und dazu noch recht erbauliche und kräftige Artikel über die neuesten Verhältnisse und Ereignisse nebst einer schönen Erzählung zur Unterhaltung

Wer das prächtige achtseitige, mit vielen schönen Bildern ausgestattete, wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungsblatt **„Sterne und Blumen“** dazu haben will, zahlt im Vierteljahr 40 Pfg. darauf, so daß dann der „Volksbote“ und „Sterne und Blumen“ zusammen blos 85 Pfg. vierteljährlich kosten.

Der „Volksbote“ mit und ohne „Sterne und Blumen“ kann übrigens auch bei allen Postanstalten und Postboten bestellt werden und kostet er alsdann vierteljährlich ohne Unterhaltungsblatt 50 Pfg. (frei in's Haus geliefert 65 Pfg.) und mit Unterhaltungsblatt 1 Mark (frei in's Haus geliefert 1 Mark 15 Pfg.).

Der „Katholische Volksbote“ ist die wohlfeilste Zeitung.

Diese kann Jeder bezahlen, wenn er auch wenig Geld hat. Aber diejenigen, welche etwas mehr Geld haben und ein größeres, alltägliches Blatt halten können, die sollten auch den „Volksboten“ halten, denn der „Volksbote“ bringt allwöchentlich gar schöne Artikel, wie sie in keinem anderen Blatte stehen. Darum ergeht heute an alle badischen Katholiken die dringende Einladung:

Abonnirt auf den in Karlsruhe erscheinenden „Katholischen Volksboten“ !!

Bekanntmachung.

Nr. 16094. Seit einiger Zeit versucht der „Heilmagnetopath“ Heinrich Vinnai in Bretten auch in hiesiger Stadt Kundschaft für sein Verfahren zur Heilung von Gallensteinleiden zu erwerben und verspricht den jedesmaligen Abgang der Gallensteine innerhalb 48 Stunden.

Die Kranken, welche sich an Vinnai wenden, müssen einen von ihm zubereiteten Thee und ein Oel in seiner Gegenwart einnehmen.

Nach der Einverleibung von Oel in größerer Menge pflegen nun eigentümliche, meist kuglige und gallig gefärbte Körper, sogen. Seifenkugeln, aus dem Darm abzugehen. Das sind aber im Entferntesten keine Gallensteine, wie eine genauere Untersuchung alsbald ergiebt. Hin und wieder gehen bei solchen Oelkuren, die auch von Aerzten nicht selten verordnet werden, wirkliche Gallensteine ab.

Da von p. Vinnai, der sich für eine einmalige Konsultation einschließlich der von ihm verordneten Mittel den unverhältnißmäßig hohen Betrag von 65 Mk. bezahlen läßt, derartige Abgänge unterschiedlos für Gallensteine ausgegeben werden, so liegt seinerseits eine bewußte oder unbewußte Täuschung des leidenden Publikums vor. Wir warnen deshalb vor der Beratung des Heinrich Vinnai.

Karlsruhe, den 19. September 1902.

Der Ortsgesundheitsrat:

Siegrist. Dr. Horstmann.

Zum Wohnungswechsel!

Zurückgesetzte Vorhänge

und

Reste

mit 15% Rabatt.

Franz Tauer,

Kaiserstraße 207.

Färberei u. chem. Waschanstalt

vormals

Ed. Printz

Act.-Ges.

65 Kaiserstr. 65 — 245 Kaiserstr. 245

193 Kaiserstr. 193

10 Erbprinzenstr. 10 — 8 Schützenstr. 8

(Telefon Nr. 63)

empfiehlt zur Instandsetzung der **Herbst-** und **Winter-Garderoben** ihre

Färberei u. chem. Waschanstalt

unter Zusicherung prompter, sorgfältiger und billiger Bedienung.

A. Axtmann. Friedr. Schäfer Nachf.,

Weinhandlung, Karlsruhe, Adlerstraße 35,

Kellereien: Adlerstraße 35, Zähringerstraße 7 und 74,

empfiehlt als Specialität:

Selbstgebaute Kaiserstühler und Markgräfler Weißweine, Kaiserstühler, Zeller und Affenthaler Rothweine.

Proben gratis und franko.

Telefon 1368.

Rosenkranz-Zettel,

per Bogen (15 Stück) 10 Pfg., sowie

Rosenkranz-Mitgliederverzeichnisse,

per Bogen 5 Pfg., sind zu haben bei der Expedition des **„Badischen Beobachters“** in Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Ziehung vom 15. bis 17. Oktober 1902

4te Königsberger

Geld-Lotterie

15 000 Geldgewinne: Mark

250000

Höchstbetrag im günstigsten Falle: M.

100000

1 Präm.	75 000	=	75 000 M.
1 Gew.	25 000	=	25 000 „
1 zu	10 000	=	10 000 „
1 zu	5 000	=	5 000 „
1 zu	3 000	=	3 000 „
1 zu	2 000	=	2 000 „
2 zu	1 000	=	2 000 „
3 zu	500	=	1 500 „
4 zu	300	=	1 200 „
5 zu	200	=	1 000 „
40 zu	100	=	4 000 „
126 zu	50	=	6 300 „
397 zu	30	=	11 910 „
1000 zu	20	=	20 000 „
3000 zu	10	=	30 000 „
10418 zu	5	=	52 090 „

Loose à 3 Mark, Porto u. Liste 30 Pf., empfiehlt auch gegen Nachnahme

Carl Heintze

in Gotha

und alle besseren Loosgeschäfte.

Loose à 3 Mk. empfiehlt **Carl Götz, A. van Perlstein & Co** in **Karlsruhe.**

Eine sehr solide und charaktervolle Frauensperson, 40 Jahre alt, welche bisher in Frankreich in Kongregationsschulen thätig war, gut französisch spricht und lehren kann und das Diplom als Lehrerin besitzt, sucht in einer katholischen Familie Stelle als Lehrerin, Erzieherin oder Gesellschafterin (Gouvernante).

Offerten sind unter **Nr. 183** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Heirath.

Wittwer, kathol., mit größerem Vermögen und erwachsenen Kindern, gutgehendem Engros-Geschäft, wünscht sich in Bälde mit älterem Fräulein oder kinderlosen Wittwe zu verheirathen. Vermögen 15—20000 Mk. erwünscht.

Offerten, wenn möglich mit Bild und Angabe des Alters, an die Expedition dieses Blattes unter **Nr. 181.**

Anonym und Vermittler verbeten.

Diskretion Ehrensache.

Gerwinnsstraße 3, 2. Stock, ist ein **möblirtes** Zimmer zu vermiethen.

Grünwinkel, **Bürgerstraße 14,** ist eine Wohnung im 1. Stock, bestehend aus 2 Zimmern, Küche, Keller und Speicher, auf den 1. Oktober zu vermiethen.

Gänselebern

werden fortwährend angekauft.

Erbprinzenstraße 21, 2. Stock.

Verantwortlich:

Für den politischen Theil:
(i. V.) Hermann Baßler.

Für Kleine badische Chronik, Lokales, Vermischte Nachrichten und Gerichtssaal:
Hermann Baßler.

Für Feuilleton, Theater, Concerte, Kunst und Wissenschaft:
Heinrich Vogel.

Für Handel und Verkehr, Haus- und Landwirthschaft, Inserate und Reklamen
Heinrich Vogel.

Sämmtliche in Karlsruhe,

Rotations-Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Heinrich Vogel, Direktor.